

Poetische Dogmatik

Von Eva-Maria Faber

Zu: Alex Stock: Poetische Dogmatik. Christologie. Paderborn: Schöningh.

Bd. 1: Namen (1995). 205 S. / CHF 64.60; € 38.00 (D); € 39.10 (A) / ISBN 3-506-78831-0.

Bd. 2: Schrift und Gesicht (1996). 292 S. / CHF 81.60; € 48.00 (D); € 49.40 (A) / ISBN 3-506-78832-9.

Bd. 3: Leib und Leben (1998). 462 S. / CHF 98.60; € 58.00 (D); € 59.70 (A) / ISBN 3-506-78833-7.

Bd. 4: Figuren (2001). 478 S. / CHF 93.20; € 54.80 (D); € 56.40 (A) / ISBN 3-506-78834-5.

Der Titel „*Poetische Dogmatik*“ weckt Aufmerksamkeit: wie gehen Poetisches und Dogmatisches zusammen? Im Folgenden werden nach einer Beschreibung des Projektes die vier Bände kurz vorgestellt. In Band 1 („Namen“) geht es um eine Theologie des Namens Jesu; aus Band 2 („Schrift und Gesicht“) und Band 3 („Leib und Leben“) möchte ich Motive aus dem Bereich der Passion aufgreifen. Band 4 („Figuren“) schliesst die Reihe mit einem Blick auf Ämter Christi ab.

Zum Projekt einer „Poetischen Dogmatik“

Der Name „Dogmatik“, eigentlich Benennung einer ehrenwerten Disziplin der Theologie, gehört zu den oft missbrauchten Worten der Theologie. Wer eine Äusserung oder Meinung als „dogmatisch“ kennzeichnet, will sie im allgemeinen disqualifizieren: als zu starr und lebensfremd, als zu lehrhaft und abstrakt usw. Was soll man nun denken, wenn man auf den Titel „Poetische Dogmatik“ stösst? Kann Dogmatik poetisch sein? Brenzliger noch ist die umgekehrte Frage: Lässt sich Poetisches (ohne Schaden) „dogmatisieren“?

Alex Stock stellt den Bänden seiner Poetischen Dogmatik jeweils eine „Vorrede“ voran, die sein Anliegen skizziert. Dabei bekundet er dezidiert seine Absicht, sowohl dem Poetischen als auch dem Dogmatischen gerecht zu werden.

Ihm geht es darum, den christlichen Glauben zu erhellen, indem er über die gewohnten dogmatischen Quellen (Glaubensformeln, Dogmen, usw.) hinausgreift – in den Bereich des „*Poetischen*“. Der christliche Glaube ist reicher, als es das Bekenntnis erkennen lässt: „Das

Theologie und Seelsorge



Internetzeitschrift der Theologischen Hochschule Chur
www.thchur.ch

28. März 2003

Leben in dem vom Bekenntnis begründeten und begrenzten Haus befindet sich nicht unentwegt ‚in statu confessionis‘. Sein schöpferischer Reichtum entwickelt sich gerade da, wo der Antrieb der Religion über das konfessorisch Unabdingbare hinausgeht“ (1,11). Diesem Reichtum geht Alex Stock nach, indem er Liturgie und Kultur als Quellen seiner Dogmatik wählt (theologisch gesprochen also: den locus theologicus der „Tradition“ in seinem weiten Sinn ausschöpft). Berücksichtigt werden liturgische Texte wie Antiphonen, Hymnen und Orationen, Darstellungen aus der Kunst und musikalische Werke, kurz: Zeugnisse der „kulturellen Kreativität der christlichen Religion“ (3,9). „Wer dies weitläufige, in Kammern verwinkelte Haus der christlichen Überlieferung schätzt und darin umherschweift, stösst auf Stücke, die ihn berühren, kann oft nicht sagen, warum genau, kann sie aufheben, ans Licht halten, ihnen Geltung ansinnen ohne zwingenden Beweis“ (1,11). In dieser Hinsicht lernt man beim Lesen den Kölner Theologen Alex Stock je länger je mehr als kundigen und einfühlsamen Führer durch die Kunst und als beschlagenen Kenner liturgischer Traditionen und Zusammenhänge kennen und schätzen.

Es ist bemerkenswert, dass Alex Stock sein Vorhaben *mit dogmatischem Anspruch* versieht. Die Versuchung läge nahe, den anstössigen Namen „Dogmatik“ zu vermeiden; Stock selbst nennt als Alternativformulierung etwa „Poetische Theologie“. Wird nicht bei der Rede von poetischer Dogmatik „das kleine Prädikat ‚poetisch‘ auf ein Feld gezerzt ..., auf dem es nichts zu suchen hat“ (3,9)? Doch in Wertschätzung des Anspruchs der Dogmatik und zugleich selbstbewusst will der Autor das tun, was Aufgabe der Dogmatik ist: eine „geordnete Darstellung des Zusammenhangs der christlichen Glaubenslehre“ bieten; „das konfessorisch Verbindliche soll in seiner heilslogischen Kohärenz dargestellt werden“ (3,10). Gewiss kann dieser Anspruch nicht auf die gewohnte Weise eingelöst werden, doch dogmatische Qualität reklamiert Stock für sein Werk zu Recht.

Im Projekt als ganzem manifestiert sich ein Umbruch. Ausdrücklich spielt Stock auf den in den 60er Jahren beliebten Versuch an, Kurzformeln des Glaubens zu entwickeln. „Wer aus Zeitnot oder angenommener Not der Zeit darauf drängt, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren, gar noch in der eisernen Ration von Kurzformeln des Glaubens, wird in der Sammlung solcher Fundstücke viel Überflüssiges entdecken, Umwege, Abschweifungen vom Kern der Sache“ (1,11f). Doch die Zeichen der Zeit stehen nicht mehr auf eine engführende Konzentration. Gewachsen ist die Einsicht, dass das Wesentliche sich vielleicht besser in einer Pluralität von Perspektiven erfassen lässt. In diesem Sinne ist die Poetische Dogmatik von Alex Stock eine kostbare Bereicherung für die Aneignung und Durchdringung christlichen Glaubens.

Es finden sich in den Bänden manche Kuriositäten – Traditionen, von denen man insgeheim froh ist, dass sie nicht mehr lebendig sind. Das Schöne an dem Buch von Alex Stock ist, dass er solchen Traditionen nicht schulmeisterlich nachgeht. Er hebt sie auf, betrachtet sie in liebevoller und ehrfürchtiger Weise, liest an ihnen ab, was auch heute immer noch kostbar sein kann, ohne vergangene Traditionen künstlich wiederbeleben zu

wollen. Dass es da manches gibt, was uns auch merkwürdig erscheint, verleitet ihn nicht zu ständigen Rechtfertigungsversuchen oder umgekehrt zu kritischen Spitzen – er traut dem Befremdlichen zu, dass es auf die Leser wirken kann; und er traut den Lesern zu, dass sie ebenso behutsam wie er selbst die glänzende Seite solcher Traditionen von den Fragwürdigkeiten unterscheiden können. Überhaupt zeichnet sich sein Stil durch behutsame und knappe Schlichtheit aus und ist selbst „poetisch“ in schöner und bedachter, aber nicht redselig blumiger Sprache. Gerade so können die Schätze, die er präsentiert, selbst zum Zuge kommen.

Obwohl die poetische Dogmatik nicht doktrinelles Vorgaben zum Ausgangspunkt nimmt, erscheint sie, weil sie von der kulturellen Tradition ausgeht, *konfessionsspezifisch* (römisch-katholisch). Stock gesteht eine solche konfessionelle Prägung zu, versteht seine Dogmatik aber als „poetisch- und nicht polemisch-katholisch“ (3,11). Diese Perspektive habe nicht zuletzt biographische Gründe, weil der Autor nun einmal lebensgeschichtlich in der katholischen Welt verwurzelt und entsprechend mit ihrer Tradition mehr vertraut sei. Mit dieser Feststellung dürfte die ökumenische Problematik jedoch etwas unterbestimmt sein. Das Katholische dieses Entwurfes liegt nicht nur darin, dass eine bestimmte konfessionelle Tradition stärker repräsentiert ist, sondern betrifft schon den Ansatz. Wer Traditionen liturgischer und kultureller Art als Grundlage einer Dogmatik wählt, bezieht sich auf eine „Bezeugungsinstanz“ für den christlichen Glauben, die aus evangelischer Perspektive eine nur sehr nachgeordnete Bedeutung haben kann. Ein evangelisches Pendant ist fast nicht vorstellbar!

Allerdings wird man Stock nicht vorwerfen können, dass er Tradition gegen Schrift ausspiele oder die Tradition „unbiblisch“ darstelle. Im Gegenteil, in der Weise, wie er die Traditionen beleuchtet, wird beeindruckend und überzeugend erkennbar, wie bibel-gesättigt die Traditionen sind – wie an ihnen und durch sie hindurch die Schrift selbst neu wahrgenommen werden kann. So wird hier konkret, was in der ökumenischen Diskussion um Schrift und Tradition theoretisch formuliert wird: Recht verstanden ist die Tradition eine Weise, die Schrift zum Zuge kommen zu lassen. Jedenfalls ist es eine Bereicherung des ökumenischen Dialogs, wenn hier eine Stimme zu Wort kommt, die „weniger auf den Feinschliff von Konsensformeln als auf den Austausch der Gaben bedacht“ ist (3,11).

Noch einige Worte zur Aufmachung der Bände. Obwohl viele Werke aus der Kunst besprochen werden, werden – vermutlich aus Kostengründen – nur wenige davon auf Farbtafeln wiedergegeben. Die meisten Beispiele sind leider als Schwarz-Weiss-Abbildungen von geringer Qualität wiedergegeben. In manchen Fällen, wo es auf Details ankommt, bedauert man dies sehr (oder sucht im eigenen Bücherschrank nach einem Bildband mit besseren Abbildungen). Der mir vorliegende zweite Band lässt überdies in seiner Druckqualität zu wünschen übrig: die Schrift ist blass-gräulich, als wäre da auf Sparmodus geschaltet worden.

Zwei Anmerkungen, die Ihnen die Entscheidung für die Lektüre erleichtern wollen.

Die vorliegenden Bände lassen sich gut „nebenher“ abschnittsweise lesen. Der rote Faden des Buches ist das Interesse an den vorgestellten Motiven und Traditionen, nicht ein durchgehender Gedankengang. So kann man auch bei längerer Unterbrechung die Lektüre gut wieder aufnehmen. Dabei sind die einzelnen Unter-Abschnitte so knapp, dass sie sich für ein Mittagspäuschen oder 10 Minuten am Abend eignen (in der Regel unter 10 Seiten, z.T. mit Abbildungen).

Mich selbst haben von den drei ersten Bänden der zweite und dritte Band am meisten angesprochen, und hiervon wird der dritte Band in vielem sehr direkt für Verkündigung und Liturgie Impulse geben können. Warum nicht damit einsteigen und bei Wohlgefallen die anderen Bände vornehmen?

1. Band: Namen

Alex Stock lässt sich im ersten Band der Poetischen Christologie vom Fest des heiligsten Namens Jesu inspirieren, das früher am 1. Januar gefeiert wurde, mit der Liturgiereform aber durch das Hochfest der Gottesmutter Maria ersetzt wurde. Der Blick auf den ursprünglichen Gehalt dieses Festes ist Ouvertüre für den Versuch, eine Namenstheologie zu entwickeln, den Namen Jesu klingen zu lassen und eine Anthologie der Namen vorzustellen. Schier unzählbar ist die Zahl der Namen, die Jesus im Laufe der Geschichte zugeeignet wurden. Diese vielen Namen ergeben sich daraus, „dass der Erlöser auf die unterschiedlichen Dimensionen der Erlösungsbedürftigkeit der Menschen eingeht“ (1,109). Überall finden sich Namen, die man ihm zueignen kann, allerdings unter einer Bedingung: Sie müssen „ihren primären Kontexten entzogen werden, was nur gelingen kann durch den Nachweis, dass sie dort semantisch nicht abgesättigt sind, dass sie einen Erwartungs- und Verheissungsüberschuss enthalten, der sich erst einlöst, wo das Wort Fleisch wird“ (1,116). Die Fülle von Namen, die hier ausgebreitet wird, lässt erkennen, dass die christliche Frömmigkeit sich bewusst war, Jesus nicht in Befolgung des „Sparsamkeitsprinzips“ gerecht zu werden. Dabei treffen Prädikate aufeinander, die nach normalsprachlicher Logik nicht von ein und demselben Subjekt ausgesagt werden können. Darin liegt das Eigentümliche poetischer Sprache. „Ihr Erkenntnisgewinn liegt gerade in dem blitzartigen Einfall, den der Zusammenstoß des sichtlich Unvereinbaren erzeugt“ (1,93).

2. Band: Schrift und Gesicht

Schrift und Gesicht sind Identitätskennzeichen. Menschen lassen sich durch Bild und Signatur identifizieren. Wie kann man die Identität Jesu ermitteln?

Die „Schrift“, das Autogramm Jesu, macht Stock u.a. in den verschiedenen Formen des Christusmonogramms aus; das „Gesicht“ in den Christusbildnissen. Dabei wecken insbesondere die Traditionen vom „gottgemachten Bild“ und entsprechende Legenden

Interesse. So wird die Veronikalegende nachgezeichnet von ihren Ursprüngen bis zu der Fassung, die heute durch die Kreuzwegtradition die vertrauteste ist: „Die Legende scheint aus einer inneren Dynamik an einer Idee zu arbeiten, bis sie deren sinnreichste Darstellung erreicht hat (2,132).

Warum ist dies gerade mit der Kreuzweg-Legende geschehen? Veronika reicht Jesus nicht – wie in anderen Formen der Legende, bei denen der Wunsch nach einem Bild leitend ist – „eine potentielle Leinwand, sondern den Schleier von ihrem Kopf. Sie sucht kein Bild für sich, sie sucht den Schmerz dieses misshandelten Gesichts zu lindern. Aus dem Akt des Erbarmens entspringt, was nicht gesucht, aber vielleicht ersehnt war. In der Tat der Caritas selbst, von ihr ununterscheidbar, entsteht das Bild. Es ist die Spur ihrer Liebe wie dessen, den sie darin liebt“ (2,131). „Das Bild ist nicht intendiert, es ergibt sich aus der Berührung von Leid und Mitleid; *passio* und *compassio*, fest zusammengehalten in einem Tuch“ (2,132).

3. Leib und Leben

Unter der Überschrift „Leib und Leben“ widmet sich Stock dem, was man traditionell „Mysterien des Lebens Jesu“ nannte. Dabei folgt er dem Kirchenjahr und sucht auf, was sich in dessen Umkreis an liturgischen und kulturellen Manifestationen herausgebildet hat.

Der Abschnitt zur Passion (C.) beeindruckt in der Weise, wie anhand ausgewählter künstlerischer Darstellungen das manchmal allzu bekannte Geschehen neu in seiner dunklen Abgründigkeit nahegebracht wird. So unterstreicht Stock in einem Abschnitt mit dem Titel „Überlieferung“ den biblischen Zusammenhang von Mahl und Verrat: Das letzte Mahl Jesu findet statt „in der Nacht, da er verraten wurde“ (1 Kor 11,23). Einhellig fassen die Evangelien „den Wendepunkt vom gemeinsamen Leben zum einsamen Leiden ins Auge ..., den Bruch des Vertrauens“ (3,135). Diese „Verwicklung“ von Mahl und Verrat kommt in der liturgischen Tradition nur im dritten Hochgebet wirklich zum Zuge; vor allem der römische Kanon und das vierte Hochgebet gehen darüber glättend hinweg. Festgehalten ist das Ineinander von Verratsankündigung und Abendmahl jedoch in der Kunst. „Was hier unter dem Titel des Abendmahls figuriert, ist in Wahrheit dessen Erschütterung. Nicht die feierliche Stiftung eines neuen Kultes oder die Weihe seiner Verwalter steht im Zentrum des Interesses, sondern der kritische Augenblick, in dem das brüderliche Mahl in die Eröffnung der Passion umschlägt“ (3,135). Als Beispiel wählt Stock das wirkungsgeschichtlich bedeutsame Abendmahlsgemälde Leonardo da Vincis (Cenacolo im Dominikanerkloster zu Mailand, ca. 1495-1497). In knapper Beschreibung des Bildes gelingt es Stock, in der Situierung der Personen, der Darstellung der Hände und Gestik die Dramatik des Dargestellten zur Geltung zu bringen.

Ähnlich faszinierend ist das, was er zum Verhör Jesu zusammengetragen hat. Er arbeitet heraus, wie die Kunst das Verhör Jesu durch Pilatus und das Verhör des Petrus durch die

Magd zusammenschaut und durch diese Simultaneität Bezüge von Schweigen und Reden, Bekenntnis und Verleugnung aufscheinen lässt.

Ohne Beschönigung enden die Darlegungen zur Passion mit einem Abschnitt unter der Überschrift „Leichnam“. Neben liturgischen Grablegungstraditionen wird hier insbesondere auf ein markantes Werk hingewiesen: auf Holbeins „Leib des toten Christus im Grab“ (1522, Baseler Kunstmuseum). Stock erschliesst es von der Wirkungsgeschichte des Bildes in Dostojewskis Roman „Der Idiot“ aus. Dieses Bild, so heisst es dort, „könnte so manchem den Glauben nehmen“. Stock nimmt diese Frage auf: „Wenn die letzte Konsequenz der Inkarnation Gottes aber eine Leiche, eine so gemalte Leiche ist und sein muss, erscheint dann in solchem Ende der Geschichte Gottes nicht schliesslich doch als letzte Macht die stumme Natur mit ihren alles zermalmenden Gesetzen, in ihrem durch nichts aufzuhaltenden oder zu revidierenden Sieg, auch über dieses einmalig ‚grosse und himmlische Wesen‘? Wie können Menschen beim Anblick einer solchen Niederlage die geringste Hoffnung behalten?“ (3,211).

Umso beeindruckender kann wiederum die Osterbotschaft wahrgenommen werden (Abschnitt D.). Allein schon Stocks Auslegung der Erscheinung Jesu vor Maria Magdalena (Joh 20,1-18) ist ein Meisterstück. Er lässt die „narrative Umständlichkeit“ überdeutlich zutage treten und kennzeichnet so, was diese Geschichte dem blossen Bekenntnis voraus hat: Ohne diese Geschichte hätten wir nur „den unmittelbaren Akt des Glaubens ohne das lange Vorspiel der Liebe“ (3,218). Deswegen wird Maria Magdalena zur Auferstehungsbotin. „Wenn sie im Mittelalter ‚Apostola apostolorum‘ genannt wird, so ist sie zu diesem Apostolat nicht stracks berufen worden, sondern am Ende einer leidenschaftlichen Suche“ (3,217).

4. Figuren

Wie schon in den vorausgegangenen Bänden präsentiert Alois Stock auch in dem vierten Band seiner poetischen Dogmatik unkonventionelle Zugänge zum kirchlichen Glauben an Jesus Christus. Schrift, liturgische Traditionen (v.a. Hymnen), Darstellungen aus der Kunst und musikalische Werke werden darauf befragt, wie sie „Figuren“ erkennen lassen, unter denen Jesus Christus angeschaut werden kann. Unter dem Titel „Figuren“ ist dabei eine erweiterte Sicht der traditionellen Drei-Ämter-Lehre angezielt. So stehen neben dem Lehrer, Hirten und König auch der Erlöser, der Richter, das Lamm und abschliessend das Kreuz.

Der „pastorale“ Abschnitt über den Hirten, der hier exemplarisch skizziert werden soll, stellt das Motiv des Hirten in der christlichen Kunst vor (Bucolica), beschreibt die Hirtensorge Jesu, wie sie in den Evangelien und in anschliessenden Traditionen bezeugt

wird (Pastoral), zeichnet das Programm des Hirten, wie es auch die Ausübung des kirchlichen Hirtenamtes prägen sollte (Poimenik), nach, und legt einige Hirtenlieder vor. Erfrischend dabei ist die Konkretheit, mit der missverständliche Auslegungen des Hirtenmotivs abgewiesen werden. „Am Grunde des Hirtenbildes liegt ... kein messianologisches Programm der Heilsfindung, sondern das unmittelbare Empfinden der Not der Menschen, herzliches Erbarmen, von Herzen kommende Barmherzigkeit“ (146 zu Mk 8,2f). Die Leitfunktion des Hirten wird „nicht von der Befehlsgewalt über blöd blökendes Vieh, sondern von der Initiative befreiter Vernunft her“ begriffen (143 zu 1 Petr 2,25). Die Auslegung eines Hirtengedichts von Friedrich von Spee wird hervorgehoben, dass das Verhältnis von Hirt und Schaf „so passioniert und frei zugleich“ beschrieben wird, „dass sich der simple Stereotyp, Schafe seien dumme Herdentiere und Hirten mitleidlose Treiber und Nutzer, erst gar nicht einstellt“ (160). Auch ist das Bild von der Herde nicht kollektivistisch zu verstehen: „Wie immer dieses Schaf in einer grösseren Herde mitgehen mag, es sieht sich doch immerzu höchstpersönlich gemeint“ (162 zu Ulenbergs Paraphrase von Ps 23).